

## Die 12 Steine im Amtsschild des jüdischen Hohenpriesters und die Edelsteine des Königs von Tyrus

Von Heinrich Quiring, Berlin

Das Amtsschild des Hohenpriesters (2. Mos. 28, 17—20 u. 39, 10—13) trug 12 Schmucksteine. Da das Amtsschild nur eine Hand breit und eine Hand hoch war, können die Steine nicht sehr groß gewesen sein, obwohl auf ihnen die Namen der 12 Stämme eingraviert waren. Die Kostbarkeit der Steine bezeugt *Flavus Josephus*. Über die Namen der Steine unterrichtet uns nicht nur der hebräische Text des Alten Testaments, sondern außer *Josephus* auch die Septuaginta. Es wäre kaum nötig, die Steine zu bestimmen, wenn die in den Quellen verwandten Namen sich auf dieselben Minerale beziehen ließen. Aber schon bei den beiden in Gold gefaßten und ebenfalls gravierten Steinen auf dem Schultermantel des Hohenpriesters ergeben sich Differenzen. Im hebräischen Text (2. Mos. 28, 9) handelt es sich um Steine mit dem Namen šoham. Die Septuaginta gibt Smaragd, *Josephus* Sardonyx, *Luther* Onyx an.

Da šoham ein roter, dem sämtu der Babylonier zuzuordnender Stein ist (*Boson* 1938, S. 268), so ist die Übersetzung der Septuaginta entweder unzuverlässig, oder den griechischen Juden in Alexandria schien der inzwischen weniger wertvoll gewordene šoham-Stein nicht mehr vornehm genug zu sein, so daß sie ihn durch den im klassischen Altertum über alles geschätzten Smaragd ersetzten. Denn der Ring des *Polykrates* trug einen Smaragd (*Herodot*), wohlhabende Perser bezogen zur Zeit des *Artaxerxes* von babylonischen Goldschmieden Smaragdringe (Mitt. d. Orientges. 47, 3), *Kleopatra* ließ Bildnisse in Smaragd gravieren und *Nero* blickte durch ein Einglas aus geschliffenem Smaragd (*Plinius*). Wenn wir also die Steine des Amtsschildes identifizieren wollen, müssen wir vom hebräischen Text ausgehen.

Diese Selbstverständlichkeit und die sehr wichtige Abhandlung von *J. Bolman* (1938) hat *v. Gliszczynski* (1947) nicht beachtet und mich veranlaßt, das Problem der 12 Steine nochmals zu erörtern. Für freundliche Unterstützung habe ich Herrn Pfarrer *Johannes Wolff*, Falkensee b. Berlin, zu danken.

Es wird oft behauptet, man könne die Edelsteinnamen der Antike nur sehr schwer oder überhaupt nicht auf die Schmucksteine der Gegenwart beziehen, da sie fast nur auf der Farbe beruhen. So habe z. B. die akkadische Bezeichnung uqnû nicht nur den Lapislazuli (Lasurit), sondern alle blauen, die ägyptische m f k t „Malachit“ auch alle grünen Minerale, dazu noch grüne Glasflüsse umfaßt. Das mag für das 5. und 4. Jahrtausend zutreffen, nicht aber für die spätere Zeit, als die orientalische Stadtkultur das Handwerk des Gravierers (Siegelsteinschneiders) und Juweliers hatte entstehen lassen. Denn in den Königsbriefen der Amarnazeit (um 1400 v. Chr.) sind so zahlreiche Namen von in Gold gefaßten Edelsteinen angeführt, daß wir den damaligen Juwelieren und Edelsteinhändlern sehr unrecht tun würden, wenn wir ihnen nicht eine ganz hervorragende Kenntnis der Qualitäten (Farbe, Glanz, Härte, Schleif-, Gravier- und Polierfähigkeit) der Schmucksteine zubilligen würden. Das schließt nicht aus, daß in der Laiensprache, wie auch gegenwärtig noch, die Terminologie arg durcheinandergering. Nachdem um 480 v. Chr. (Augensteine der Bronze Nr. 192 im Londoner Museum\*) und nach dem Zeugnis des *Plato* (Timaios 59, Politica 303) der Diamant

\*) Nach *P. Grodzinski* (1953, S. 24—25) sollen die Steine erst im 18. Jhd. n. Chr. eingesetzt worden sein, als der italienische Graf *Castellani* die Bronze dem Brit. Museum anbot.

(adamas) in die Reihe der den Griechen bekannten Edelsteine aufgenommen war, entsprach das Edelsteininventar durchaus dem gegenwärtigen. Das beweist schon die Tatsache, daß sehr viele Schmucksteinnamen der Gegenwart auf griechische Bezeichnungen zurückgehen, die *Onomakritos* (um 520 v. Chr.), *Ktesias* (4. Jhdt. v. Chr.), *Theophrast*, *Dioskorides*, *Dionysios Periegetes*, *Diodor*, *Arrian* überliefert haben. Es sei an Diamant (adamas), Saphir (sappheiros), Smaragd (smaragdus), Beryll (beryllos), Chrysolith (chrysolithos), Onyx (onychion), Achat (achates), Jaspis (iaspis), Amethyst (amethystos), Opal (opallion), Lasurit (lazourion), Bergkrystall (krystallos), Hämatit (haimatites) erinnert. Daß diese griechischen Bezeichnungen auch ihrerseits meist allochthon und ägyptisch-vorderasiatisch-indischen Ursprungs sind, ist selbstverständlich.

Bei der Identifizierung der Steine des Amtsschildes darf die Übersetzung der Septuaginta (280—250 v. Chr.) und die Mitteilung des *Josephus* nur herangezogen werden, wenn uns der hebräische Name nichts zu sagen vermag, da er in anderen Sprachen keine Wurzel hat. Denn die Edelsteinnamen sind ja nicht in dem edelsteinarmen Palästina entstanden, sondern in den edelsteinreichen Gebirgsländern und Großstädten Ägyptens, Vorder- und Südasiens.

Nach dem hebräischen Text waren die Steine des Amtsschildes folgendermaßen geordnet:

1. odem	4. nophekh	7. lešem	10. taršiš
2. pitdah	5. sappir	8. šebo	11. šoham
3. bareqet	6. jahalom	9. ahlamah	12. jašpneh

#### 1. o d e m

bedeutet „Rotstein“ oder „Braunstein“ (hebr. adom „rot“, „braun“, babyll. adamu „dunkelrot“). Nach *Delitzsch* entspricht odem dem babylon. sântu, einem roten Stein, den *Bosson* (1938, S. 268) „dem Corundum oder Karneol der Modernen gleichzusetzen“ vorschlägt. Septuaginta, *Josephus*, Vulgata, *Luther* und *Kautzsch* geben übereinstimmend einen braunen oder roten Stein an. Wenn die Septuaginta als Übersetzung sardion (Sarder), *Gesenius* und *Kautzsch* Karneol wählten, so besteht der Unterschied nur darin, daß der kastanienbraune, aus Indien zugeführte (*Ktesias*), und als Schmuckstück schöner wirkende Sarder eine mehr durchscheinende Abart des dunkelroten Karneol ist. Da die beiden anderen Steine der ersten Reihe (Smaragd und Topas bzw. Chrysolith) durchsichtige Steine sind, so wird man weniger an Karneol, mehr an Sarder zu denken haben. Die Ausführungen *Bolman's*, wonach odem der rote Jaspis gewesen sei, haben mich nicht zu überzeugen vermocht. Ich sehe vielmehr im 12. Stein jašpneh den roten Jaspis. *E. König* (1922, S. 5) hält es für möglich, daß odem „Rubin“ bedeutet. Der fast nur in Hinterindien und auf Ceylon vorkommende Rubin ist als Fund in der Antike so selten — auch gegenwärtig noch ist Rubin der wertvollste Edelstein —, daß wohl nur der Sarder der Stein ist, den man als Äquivalent des odem ansehen kann. Weitere Gründe, die gegen den Rubin als Amtsschildstein sprechen, sind w. u. angeführt.

#### 2. p i t d a h

ist von *E. König* (S. 361) in Anlehnung an *Bohlen* mit dem Sanskritwort pita „gelb“ und pîtâsman „gelber Stein“ zusammengebracht worden. *R. Garbe* (Die indischen Mineralien, S. 79) hat pîtâsman als den safrangelben indischen *Topas* gedeutet. Prof. *Ebeling* hat mich auf die lautliche Beziehung zu akkad bidnam „weißer Stein“ aufmerksam gemacht. Septuaginta, *Josephus*, *Luther* und *Kautzsch* haben

pitdah mit topacion bezw. Topas übersetzt. Keine Veranlassung besteht, darin einen gelben Quarz (Citrin) zu sehen (*von Gliszczynski* 1947, S. 236). Natürliche Citrinvorkommen sind bisher in Ägypten, Vorderasien und Indien nicht festgestellt. Aber auch unter den antiken Schmucksteinfinden befinden sich keine als Citrin bestimmbare.

Echter, d. h. indischer Topas fehlt als Schmuckstein im Alten und Mittleren Reich Ägyptens sowie in Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend. Auch unter den Funden von Mohenjodaro und Harappa (1900 bis 1500 v. Chr.) der Induskultur (*E. Mackay* 1935) sind weder Topase, noch Smaragde, Rubine und Saphire. Der „Topas“ wurde nach *Agatharchides* (Peripl. 15), der ihn topacion nennt, auf der „Schlanginsel“ — das Muttergestein ist Serpentin — im Roten Meer durch Eingeborene ausgegraben, um daraus Schmuck zu fertigen. *Plinius* (Hist. nat. 37, 8. 32) erwähnt neben dem gelben, also dem echten indischen Topas, der „nur vom Schmirgel und von der Feile angegriffen“ wird, eine grünliche Spielart (vireus genus). Sie wäre zuerst auf einer nach *Archelaos* arabischen, nach *Juba* im Roten Meere liegenden Insel Topazos gefunden worden. Aus dieser Spielart habe man unter *Ptolemaios Philadelphos* ein Bildwerk von 4 Ellen Höhe gemacht. Die Wiederauffindung und -aufschließung der alten Bergwerke auf der Insel Zeberged (St. John's Island im Roten Meere) im Jahre 1900 hat gezeigt, daß, wie *Plinius* ganz richtig angegeben hat, nicht der gelbe Topas (Härte 8), sondern der grünlich-gelbe, durchsichtige und weniger harte Chrysolith („Sonnen- oder Goldstein“, Härte 6, 5—7) gewonnen worden ist. Schon um 500 v. Chr. hatte *Onomakritos* den topacion vom chrysolithes unterschieden. Nach *Dammer* (1914, Band II, S. 183) soll das gesamte antike Material von der Insel Zeberged stammen. Allerdings hat *Arrian* auch eine Zufuhr indischer Topase erwähnt. Als bei Anlage des Osthafens von Alexandria ganze Lager von Edelsteinen und Schmucksteinen aus ptolemäischer Zeit (*Schneider* 1881) ausgebaggert wurden, waren darunter besonders zahlreich neben trüben Smaragden auch Chrysolithe, nicht aber edle Topase und Smaragde.

Daß es sich bei dem zweiten Stein im Amtsschild möglicherweise nicht um den gelben indischen Topas gehandelt hat, könnte man aus *Hiob* (28, 19) erschließen. *Hiob* gibt als Fundstätte des pitdah Äthiopien an, dem man vielleicht die Insel Zeberged zurechnen kann. Ebenso wie *Agatharchides* und *Plinius* haben die jüdischen Juwelieri den Chrysolith nur als eine etwas weniger harte Abart des Topases betrachtet. In der Bewertung stand er dem sehr kostbaren indischen Topas wesentlich nach. Obwohl sich *Bolman* (S. 33) für die Aufnahme des Chrysolith in das Amtsschild eingesetzt hat, empfiehlt sich schon im Hinblick auf die weiter unten behandelten Edelsteine des Königs von Tyrus, die Übersetzung von pitdah als Topas beizubehalten.

### 3. bareqet

entspricht dem assyrisch-babylonischen barrâqîtu oder barrâqtu „Smaragd“ (barâqu „leuchten“, „aufblitzen“). barrâqîtu ist entweder unmittelbar oder über das phönizische bārâqat oder syrische bâr' qâ „Smaragd“ ins Hebräische übergegangen. Daß barrâqîtu oder auch šabarraqtu ein Lehnwort aus dem Indischen (*Pott*: Etymol. Forsch. II, 421; *C. Bezold* 1926, S. 265) ist, läßt sich nicht begründen; denn sanskr. mar(a)kata ist offenbar jünger. Inwieweit die genannten Worte mit ägyptisch *m f k* ꜥꜥ (mafkat), dem als Kupfererz (*H. Quiring* 1943) seit dem 4. Jahrtausend auf der Sinaihalbinsel abgebauten und vom 5. Jahrtausend (Malachitperlen im Badarian; *A. Scharff* II, S. 255) bis zur Spätzeit als grüner Schmuckstein verwandten Malachit zusammenhängen, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls teile ich die Ansicht von

*Bolman* (S. 33—39) nicht, daß Malachit im 2. und 1. Jahrtausend als kostbarer Schmuckstein gegolten habe und daher ins Amtsschild aufgenommen worden sei. *Theophrast* bezeichnet den Malachit ausdrücklich als Pseudosmaragd. Meine Ablehnung des Malachit als kostbaren Edelstein schließt seine Wertschätzung nicht aus, da bis zur Gegenwart Malachit zu Vasen und Nippsachen verarbeitet worden ist.

šabarraqtu. (*Bezold-Götze* 1926, S. 255) ist dem smaragdos des *Plato* (Phaid. 59, 110) und *Theophrast* gleichzustellen. Danach war der dritte Stein im Amtsschild des Hohenpriesters ein Smaragd. An Funden ist feststellbar, daß der Smaragd im 4. und 3. Jahrtausend als Edelstein fehlt. Die Gräber und Siedlungen des Alten Reiches (2778—2270) haben nach *A. Lucas* (1934, S. 339 u. 346) zwar grüne Schmucksteine, wie grünen Feldspat, Jaspis und Türkis, aber keine Smaragde geliefert. Nach *H. Brugsch* stammte er aus Nubien und trug die Bezeichnung smer oder zur Zeit *Thutmosis* III. (1501—1450) asmer. Daß hieraus griechisch smaragdos und sanskrit. markata abzuleiten sind, bedarf keiner Begründung. Im Sumerischen hat sich bisher kein Edelsteinname als Smaragd identifizieren lassen. Man könnte an AS-MUR denken, aber *Thompson* (1936, S. 167) hat dieses Ideogramm wohl mit Recht zur Korund-Smirgel-Gruppe gestellt. Auch unter den 16 verschiedenen Edelsteinen, die nach den Amarnabriefen (*Knudtzon* 1915, S. 155—179 und 180—233) *Tuš-ratta* von Mitannu (1387—1367) als Mitgift seiner Tochter *Tatuhepa* für *Amenophis* III. (1411—1375) mitgab, befand sich kein Smaragd.

Erst im 1. Jahrtausend v. Chr. erhielten Smaragde bester Qualität den ersten Rang unter den Edelsteinen. Sie stammten fast durchweg — als zweiter Fundort kommt nur der Hazaribagh-Distrikt in Indien in Betracht — aus den Smaragdminen von Sikkait (Wadi-Gamal) und vom Djebel Zabara („Smaragdberg“) ostnordöstlich von Assuan, 50 km von der Westküste des Roten Meeres entfernt. Dieses Gebiet wurde im Alten Reich noch als Nubien bezeichnet, so daß smer oder asmer dem Stein des „Smaragdberges“ gleichzusetzen ist. Da bei der Suche nach den sehr seltenen fehlerfreien Kristallen große Mengen rissigen und trüben Rohsmaragds mitgewonnen werden mußten, hat man aus Rohsmaragd nach *Herodot* (II, 44) Säulen, nach *Theophrast* (De lap. 44) 40 Ellen hohe und 4 bzw. 2 Ellen dicke Obeliskten errichtet. Besonders schwunghaft wurde der Bergbau unter den Ptolemäern betrieben. Die vom Abbau in den Smaragdminen („Minen der *Kleopatra*“) im „smaragdus mons“ bei Kosseir herrührenden Hohlräume sind nach *Caillaud* so groß, daß darin wohl 400 Leute gleichzeitig arbeiten konnten. Die Wiederaufnahme des Betriebes im Anfang des 20. Jahrhunderts n. Chr. lohnte zwar nicht, da durch das lange Freiliegen der Bergwerke das gesamte Gestein der Entwässerung und Hitze ausgesetzt war — auch die gegenwärtig in Amerika gewonnenen Smaragde müssen besonders behandelt werden, um das Trübe- und Rissigwerden bei der Entwässerung auszuschließen, — aber sie bestätigte, daß die Angabe von *Herodot* und *Theophrast* über riesige „Smaragde“ der Wahrheit entsprechen. Das bedeutende Vorkommen in der ägyptischen Ostwüste und die Unmöglichkeit, leicht edle Steine zu finden — in Lockergesteinen (Seifen) ist fehlerloser Smaragd nicht eingebettet — und zu konservieren, hat wohl verhindert, daß vor dem 1. Jahrtausend v. Chr. der Smaragd als wertvoller Edelstein anerkannt wurde.

Obwohl in der modernen Mineralogie Smaragd zu den Beryllen gerechnet wird, besteht keine Veranlassung, den Beryll des Altertums (ass.-babyl. burallu), nach *Meissner* (I, S. 351, Anm. 8) ein Lehnwort aus dem Indischen (veluriya, verulia), als Smaragd anzusehen. Die antiken Berylle waren nach *Dionysios Periegetes* entweder wasserblaue Glaukoberylle (Aquamarine) oder Chrysoberylle (Goldberylle). Sie kommen in Indien und Ceylon, vor allem aber im Ural und Altai vor.

## 4. n ó p h e k h

Babylonisch napahu (nepehu, napchu) bedeutet „aufleuchten“. Nach *S. König* (1922, S. 282) entspricht nophekh mehr dem Wort lupakku des Amarnabriefes 202, 16 als dem ägyptischen m f k t „Malachit“. *L. Koehler* (1951, S. 624) läßt die Wahl zwischen Türkis und Malachit, doch sind beide Steine nicht leuchtend, vielmehr unscheinbar matt. *S. König* sieht in nóphekh den Rubin, den er im Sinne der Vulgata mit carbunculus („Karfunkelstein“) identifiziert. Diese Gleichstellung ist fehlerhaft. Carbunculus (Karfunkel) ist Granat, der anthrax des *Theophrast*, *Diodor* und *Arrian*. Dementsprechend ist in der Septuaginta als 4. Stein anthrax angegeben, von *Riehm* (Bibl. Handwörterb. S. 296) richtig mit Granat übersetzt. *Plinius* (37, 25 u. 30) bezeichnet den Carbunculus Charchedonis auch als Syrtitis, da er im Fezzan, südlich der karthagischen Syrte, gewonnen wurde (*Frobenius*). Von dort dürfte der nóphekh von den Phöniziern unter Vermittlung ihres Stapelplatzes Utica, später Karthago, dem nahen Orient zugeführt worden sein. anthrax gehörte mit smaragdus und sardion zu den bevorzugten Siegelsteinen (*Theophrast*: De lap. 17). *Lepsius* hat den anthrax des *Theophrast* wahrscheinlich unrichtig mit dem ägyptischen Stein hmt (chenemet) identifiziert, nicht aber mit dem teils roten, teils schwarzen Haematit (Blutstein), in dem *Bolman* (S. 43) den nóphekh sieht. Ein kostbarer Stein ist der Haematit nie gewesen. Der rubinrote Granat (Almandin) heißt im Handel gegenwärtig Ceylon-Rubin, hat aber mit dem Rubin mineralogisch nichts zu tun. Almandin\*) ist vor allem in den Edelsteinseifen Vorderindiens bei Serwar und Radschmahal verbreitet. Bei Ausgrabungen ist in Babylon mehrfach Granat (sumer. GUG.UG „roter Lichtstein“ oder UG.GUN.NU „Glutstein“, akad. jarachu oder uriachu) als Schmuckstein gefunden worden (Mitt. d. Dtsch. Orientges. 36, 14, 20), dagegen der echte Rubin noch nicht. Wegen seiner großen Härte (9) hätte sich der kaum in Gemmengröße vorkommende Rubin nur mit Hilfe des noch härteren Diamanten (Härte 10) gravieren lassen. Da in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. der Diamant noch nicht bekannt war, scheidet der Rubin als Stein im Amtsschild des Hohenpriesters aus. Die ersten Rubine, wahrscheinlich aus Hinterindien, erscheinen im nahen Orient erst in ptolemäischer Zeit (*J. Bolman* S. 28), also erst nach dem Diamanten.

## 5. s a p p i r

ist mit phönizisch sapir identisch, mit georgisch saperi „himmelblau“ verwandt und ins Griechische als sappheiros „Saphir“ übergegangen. Eine ähnliche Bezeichnung tritt schon sehr früh im Akkadischen als sipru mit dem sumerischen Ideogramm ZA. GIN. AŠ oder ZA. GIN. AŠ AŠ auf. ZA. GIN „Glanzstein“ ist die sumerische Bezeichnung für akkad. uqnû, phöniz. qn, griech. anfangs kyanos, später lazourion „Blaustein, Lasurestein, Lapislazuli“. ZA. GIN. AŠ bedeutet also „harter“, ZA. GIN. AŠ. AŠ „sehr harter Glanzstein (Blaustein)“. Man könnte daher in sipru, das nach *Thompson* (S. 133) mit akkad. supru, hebr. sipören „Nagel, Kralle“ zusammenhängt, den sehr harten blauen oder bläulich-grauen Saphir (Härte 9) sehen, da Lapislazuli nur die Härte 5,5—6 und der ebenfalls als ZA. GIN und uqnû bezeichnete grünlichblaue Türkis die Härte 6 hat. In Jer. 17, 1 ist sipören mit šāmīr verbunden. šāmīr wird zwar fast allgemein im Hinblick auf *Plinius* (37, 4) mit „Diamant“ (*Luther, Gesenius* S. 851) übersetzt, doch hängt šāmīr offenbar mit ägypt. js m r, griech. smyris „Smirgel“ zusammen. Da der zum Schleifen und Polieren benutzte „Smirgel“ vor-

\*) Ich setze den Granat dem ägypt. tab „Glutstein“, den Karneol dem ägypt. chenemet gleich.

Nach *Plinius* wurde der Stein auch bei und in Alabanda (heute Arabhissar) in Karien gewonnen und bearbeitet.

wiegend aus Korund besteht, so ist in Anlehnung an *Thompson* (S. 133) sipôren šâmîr (Jer. 17, 1) mit „Korundstichel“ zu übersetzen. Da die ägyptischen und vorderasiatischen Steinschneider Korundstichel zum Gravieren benutzten, und Saphir ein blauer oder auch andersfarbiger Edelkorund ist, so kann das sumerische ZA. GIN. AŠ, das akkadische sipur und das hebr. sapir auf den verschieden gefärbten Korund bezogen werden. Denn im Sumerischen wird eine Abart des ZA. GIN als ZA. GIN. GUSKIN (sipir hurasi) „Goldglanzstein“ bezeichnet, der also ein gelblicher „Goldkorund“ oder „Topaskorund“ gewesen sein kann.

Am höchsten geschätzt werden kornblumenblaue Saphire. Sie kommen in Kaschmir, Ceylon und Burma vor. Möglicherweise sind sie schon in sumerischer Zeit nach Vorderasien gelangt. Da sie aber wegen ihrer überragenden Härte kaum zu schleifen waren, und da erst im 1. Jahrtausend v. Chr. durchsichtige Steine wie der Saphir — indische Saphire erwähnt zuerst *Arrian* — geschätzt wurden, so hat der Saphir dem schon im vordynastischen Semainean (3500—3200 v. Chr.) bis nach Ägypten gelangten blauen Lapislazuli den Rang nicht streitig machen können.

Da andererseits im Hebräischen ein dem uqnû der Assyrer und Babylonier entsprechendes Wort fehlt, so hat *E. König* (1922, S. 305) den hebräischen sappîr dem „blauen Lasurstein“, d. h. Lapislazuli gleichgesetzt. Die Gleichsetzung wird auch dadurch zulässig, daß bei *Job 29,6* angegeben ist, daß der sappîr Teilchen von Gold (in Wirklichkeit von goldglänzendem Pyrit) enthalte, was wohl für den Lapislazuli, nicht aber für den Saphir zutrifft. Selbst *Theophrast* (De lap. 42) versteht unter sappheiros noch den mit „Gold“ (d. h. mit Pyrit) gesprenkelten Lapislazuli.

Es ist daher wahrscheinlich, daß im Amtsschild des Hohenpriesters in der Mitte der 2. Reihe nicht der wenig begehrte und kaum zu schleifende Saphir, sondern ein Lapislazuli eingesetzt war, der wertvollste Schmuckstein des 4., 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. Seine dem Saphir gegenüber geringere Härte ermöglichte auch eine Eingravierung des Stammmamens, was bei dem Saphir (Härte 9) ohne Zuhilfenahme des einzigen härteren Minerals (Diamant Härte 10) nicht möglich gewesen wäre. Graviert wurde in Ägypten und Vorderasien mit Korundsticheln (Härte 9), geschliffen mit Smirgel (meist Assuan- oder Naxossmirgel).

Als Fundstätte für Lapislazuli kam für das Altertum nur das Vorkommen Sere-i-Sang im Tal Ladjward-Ini (Ladjward = Lapislazuli) bei Firgamu in Badakshan (Afghanistan) in Betracht. Der dortige Bergbau begann schon im 4. Jahrtausend und wird noch heute betrieben.

#### 6. jahalom

ist sprachlich nicht zu erklären. Prof. *Ebeling* hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß lautlich am nächsten akkad. uhûlu steht. *Thompson* (1936, S. 160) hat aber uhûlu als „Basalt, Lava, Bimsstein“, wahrscheinlich unrichtig, gedeutet. Septuaginta, Vulgata und *E. König* (1922, S. 144) übersetzten jahalom mit iapsis. *Bolman* (S. 46—48) setzt sich für den grünen Jaspis oder Prasem ein. Ob eine Beziehung zu dem hulûlu-Stein der Amarnabriefe des *Tušratta* besteht, vermag ich nicht zu entscheiden, ist aber nach Ansicht von Prof. *Ebeling* unwahrscheinlich. Als Abarten des hulal êni (sumer. NINI) werden elalum und madallam genannt. Ich möchte im hulal êni den bläulichweiß schillernden „Mondstein“ sehen, zumal nach *Knudtzon* hauptsächlich Mondsicheln aus dem Stein gefertigt wurden, der wegen des Schillers auch als nà NINI. ZIZ. „Mottenstein“ bezeichnet wurde.

#### 7. lešem

wird von *Hommel* (Altisraelitische Überlieferungen 1897, S. 283) mit ägypt. nešem zusammengestellt und als Hyazinth oder Opal gedeutet. Mit nešemet wird aber der

in Ägypten schon seit dem 4. Jahrtausend am Sinai durch Bergbau gewonnene grünlichblaue Türkis oder auch der grüne Feldspat (Amazonenstein) bezeichnet. In der Septuaginta ist lesem mit *lygyrion*, in der Vulgata mit *ligurius*, von *Luther* mit *Lynkurer* übersetzt. Bisher ist nur von *Bolman* (S. 49—50) die Möglichkeit erörtert worden, daß dieser Stein ligurischer Herkunft gewesen sein könne. Der einzige kostbare Stein, den Ligurien im Altertum lieferte, war der nach *Bombicci* bei Bologna, Scanello, Castel S. Pietro, Riolo e Savignano und Modena gewonnene rötlichgelbe Bernstein (*Theophrast*: de lap. 28 u. 53 und *Plinius*: hist. nat. 37, 42). Bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. war er Hauptrohstoff für die hervorragende etruskische Bernstein-Manufaktur in Vetulonia. Von Vetulonia aus wurde der nahe Orient, später auch Griechenland, mit Bernsteinschmuck und Schnitzereien beliefert. Es sei an die etruskische Bernsteinschnitzerei aus Ancona der Sammlung *De Morgan* (*H. Gressmann* 1927, Taf. 89, Fig. 206) erinnert. Man hat den *Ligyron* oder *Lygkourion* auch mit „Luchsstein“ übersetzt. *Theophrast* (De lap. 50) hat von ihm gesagt, daß er dem Elektron (Bernstein) gleiche und kleine Schnitzel anziehe. Seine Behauptung, daß er aus dem Urin von Luchsen entstehe, ist auf eine falsche Namensdeutung (griech. *lygkos* „Luchs“) zurückzuführen. *Strabo* (Geogr. 4, 6) hat angegeben, daß in Ligurien viel *lygkourion* vorkomme, das auch elektron (Bernstein) genannt werde, kleine Schnitzel anziehe und wohlriechend sei. Die Bezeichnung elektron wurde vor *Herodot* (440 v. Chr.) nur auf silberhaltiges Rohgold (Hellgold), erst von *Herodot* (Hist. 3, 115) auf Bernstein angewendet. Wir dürfen daher *lygyrion* und damit lesem als ligurisch-etruskischen Bernstein ansehen, dessen Kostbarkeit in der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends außer Frage steht.

Bei *Plinius* heißt der Bernstein glesum. Ob eine Beziehung zu lesem besteht, wäre zu klären. Dem nahen Orient kann der ligurisch-etruskische Bernstein nur durch die seit 1100 v. Chr. meerbeherrschenden Phönizier zugeführt worden sein. In einer besonderen Arbeit habe ich 1954 das in den Amarnabriefen vorkommende Ideogramm SAG. KAL als „Bernstein“ gedeutet.

#### 8. š e b o

ist in der Septuaginta mit *achates* „Achat“ übersetzt. šebo tritt schon im Sumerischen als ŠUB auf und geht ins Akkadisch-Babylonische als šubû über, auch von *Boson* (1938, S. 268) wegen der Rechts- und Linksstreifung (Cuneiform Texts fr. babyl. Tabl. XXIII, pl. 34, Z. 30) als *Achat* betrachtet. Bei der Identifizierung vermag das reichliche Vorkommen solcher gestreifter Gesteine im Grabschmuck der altsumerischen Königin *Šubad* der I. Dynastie von Ur um 2700 v. Chr. zu helfen. Der von *Wollley* beschriebene Schmuck der Königin besteht aus goldgefaßten Steinen, und zwar aus rotem *Karneol*, rotweißgebändertem *Karneolonyx*, schwarz-weiß gebändertem *Onyx* und weiß-braun gebändertem *Sardonix*. Karneol und Onyxarten sind Chalcedonmineralien. Vom ähnlich gestreiften Achat unterscheidet sich Onyx nur durch die breitere Bänderung. Onyx eignet sich daher besser zur Fertigung von Schmucksteinen und Gemmen. Während die Gegenwartsmineralogie Onyx nur als Abart des Achats und damit des Chalcedon ansieht, wurden offenbar im Altertum, wie die verschiedene Bezeichnung bei *Theophrast* (Onyx, Achat) und *Plinius* (Onyx, Sardonix, 7 Achatarten) beweist, technisch bedingte Unterschiede gemacht. Als Heimat des Onyx und seiner Abarten galt bis zur Römerzeit nach dem Zeugnis von *Ktesias*, *Plinius* und *Arrianus* Indien. Über die Entstehung gab es nach *Plinius* folgende Legende:

*Amor* schnitt der schlafenden *Venus* mit seiner Pfeilspitze die Nägel ab. Sie fielen in den Indus. Da sie nicht untergehen durften, verbargen sie die Parzen am Ufer und verwandelten sie in Edelsteine.

Die Legende enthält den richtigen Kern, daß die Schmuckmineralien Indiens, wie auch heute noch, in den Flußkiesen der Uferterrassen verborgen sind und unter dem überdeckenden Hochflutlehm in Schächten gesucht werden müssen.

Wahrscheinlich wurde die volkstümliche Legende über die an sich unerklärliche Einlagerung hell, rot und schwarz gebänderter Steine in Flußkiesen schon in altsumerischer Zeit erzählt, so daß sich die Vorliebe nicht nur der Königin *Šubad* für die glückbringenden „Nagelsteine“ der Liebesgöttin erklärt. Im Griechischen heißt onyx „Nagel“, im Ägyptischen  $\epsilon n't$  (onet) nicht nur „Nagel, Kralle“, sondern auch „die Schöne“ als schmückende Bezeichnung der Liebesgöttin *Hathor* (*A. Erman* und *H. Grapow* I. 1926, S. 190).  $\epsilon n$  (on) „Auge“ und „Augenstein“ kann man unbedenklich dem manchmal einem Mandelauge gleichenden Onyx oder Achat gleichsetzen. Nach *Delitzsch* (1914, S. 269) galt šubû als hochwertiger Edelstein. Der Name *Šubad* bedeutet also „Onyxkönigin“, eine sehr charmante Bezeichnung, wenn man an die vielleicht schon damals erzählten Beziehungen des Onyx zur Liebesgöttin denkt. *Šubad* trug die Steine ihres Namens.

Da Onyx stets wertvoller war als Achat, dürfen wir den 8. Stein šebo als Onyx ansehen.

#### 9. a h l a m a h

hat *E. König* (1922, S. 13) zu ägypt. chenemet gestellt und als Achat gedeutet. Eher könnte man ahlamah mit den babyl.-assyrl. Edelsteinnamen algamešu (sumer. UD. SAL. KAB), elmešu (sumer. SUD. UD. AG) u. SAG. GIL. MUT vergleichen. algamešu wird von *Boson* (1938, S. 269) mit hebr. alegabiš und arab. algibsu „Hagel“ (nach *Hommel* „Bergkristall“ = festgewordener Hagel) als Bergkristall gedeutet. *Thompson* (Chem. Lex. S. 36) lehnt den Vergleich mit alegabiš ab und deutet algamešu als *Amethyst*. elmêšu ist als adamas ins Griechische übergegangen und bedeutete ursprünglich den „unbezwinglichen“ Magneteisenstein oder Stahl (*Hesiod*: Theogonie V, 181), vielleicht auch Meteoreisen. elmêšu „scheint allein die Brust der Könige zu schmücken“ (*Boson*, S. 269), denn der Stein sei „vollkommen wie der Glanz im Himmel“ (IV R, pl. 18, Nr. 3). An der Stelle IV R, pl. 59, Nr. 2, Z. 18 steht: „Ich möchte kostbar sein wie ein Ring aus elmêšu“. Daraus ist keinesfalls zu schließen, daß elmêšu Diamant bedeutet (*Boson*), denn ein Ring aus Diamant ist unverständlich. adamas hat erst im 4. Jahrhundert v. Chr. bei *Plato* und *Theophrast* die Bedeutung Diamant. Der Ring war wahrscheinlich aus dem damals noch sehr kostbaren Stahl. Solche Ringe trugen um 1200 v. Chr. die Achäer, im 1. Jahrtausend v. Chr. die Spartaner. Stählerne Fingerringe sind sogar nördlich des Balkan aufgefunden worden. Der Stahl war von 1420 bis 900 v. Chr. ein dem Meteoreisen nachgebildeter, nichtrostender Nickelstahl. Die akkadische Bezeichnung elmêšu ist als almas „Diamant“ ins Arabisch-Türkische und Russische übergegangen.

Das sumerische Ideogramm SAG. GIL. MUT ist bisher nicht gedeutet. Da es in der betreffenden Inschrift (I R, pl. 45, III, Z. 31) heißt, daß in den Bergen von Bazu ein SAG. GIL. MUT-Steinberg sich befände, so dürfte es sich um keinen Edelstein gehandelt haben.

Da die Septuaginta den 9. Stein als amethystos bezeichnet, so ist die Gleichsetzung ahlamah - algamešu - Amethyst am besten begründet. Auch *Luther*, *Kautzsch* und *Bolman* haben sich für Amethyst entschieden. Nach dem Rabb. sollte ahlamah die Kraft haben, Träume zu verleihen, nach griechischem Aberglauben Amethyst vor Trunkenheit schützen.\*) Den mumifizierten Arm der Gattin des Pharao *Zer* (I. Dyn. um 3000 v. Chr.) schmückte ein Ring mit Amethyst- und Türkisperlen. In Ägypten

\*) amethystos bedeutet „unberauscht“. Amethystos als Edelsteinname ist demnach ein verballhorntes Fremdwort.



kommt Amethyst zwar vor (*Plinius* 37, 40), könnte aber nur in Bergwerken der Ostwüste (Gebel Abu Diyeiba) bei Assuan und bei Abu Simbel gewonnen worden sein (*A. Lucas* 1934, S. 338).

Als orientalische Hauptfundstätte für intensiv violett gefärbten Amethyst kommen im wesentlichen nur die Edelsteinseifen in Ceylon und Birma in Betracht, so daß die Hochschätzung im hohen Altertum als königlicher Stein verständlich ist. Aus Vorderasien sind Amethystschmuckfunde kaum bekannt geworden. Der Wertschätzung entspricht die Verwendung des Amethysts im Amtsschild des Hohenpriesters. Erst in der Ptolemäerzeit, als Ceylon und Indien zu Schiff erreicht waren, ist im nahen Orient, wie die Ausbaggerung bei Alexandria ergeben hat, Amethyst ein gängiger Schmuckstein. ahlamah aus ästhetischen Gründen als Malachit oder grünen Bandjaspis (*v. Gliszczynski* 1947, S. 236), roten oder braunen Jaspis (*L. Koehler* 1948, S. 31) anzusehen, liegt keine Veranlassung vor.

#### 10. taršiš

verrät seine Herkunft durch den Namen. Er ist mit der großen Handelsstadt Taršiš (griech. Tartessos) in Spanien. (*W. Gesenius*), der Hauptstadt von Atlantis (*A. Schulten* 1922), identisch. Taršiš und Turtedanien waren Lieferanten für Gold, Silber, Zinn (*H. Quiring* 1939/40), Blei und Eisen. Taršiš wurde nach Durchfahung der Säulen des *Herakles* hauptsächlich von phönizischen, vom 7. Jhd. v. Chr. an auch von griechischen Schiffen (*Herodot* IV, 152) angelaufen. Besonders see-tüchtige Schiffe wurden als Taršišfahrer bezeichnet (1. Kön. 10, 22; 22, 49; 2. Chron. 9, 21; 20, 36). Septuaginta, *Josephus* und *Kautzsch* sehen den Taršišstein als Chrysolith an\*), doch kommt, soweit bisher bekannt, Chrysolith (Olivin) in schleifwürdigen Steinen auf der Pyrenäenhalbinsel nicht vor. Daher hat *P. Haupt* (13. Or.-Kongr. 1904, S. 232) in Anlehnung an *Plinius* den Tarsisstein als kristallisierten Zinnober „aus den berühmten Quecksilbergruben von Almaden“ in Spanien angesehen. Zinnober (griech. kinnabaris) ist aber wegen seiner geringen Härte (2—2,5) kein schleifwürdiger Edelstein, zwar als Farbe, niemals aber als Schmuckstein verwendet worden. Wenn auch die Pyrenäenhalbinsel nur wenige Edelsteine zu liefern vermag, so besitzt sie doch hervorragende Bedeutung seit Jahrhunderten in der Lieferung zweier Schmucksteine, nämlich des schwarzen Gagats (griech. gagates) und des goldgelben „spanischen Topases“ (Goldtopases). In der Gewinnung von Gagat (schwarzem Bernstein) wird Spanien (Asturien und Arragonien) nur von Indochina über-troffen.

In der Lieferung von „Goldtopas“ hat Spanien ein qualitatives Monopol. Denn die als Citrintopase und „Goldtopase“ bezeichneten natürlichen Schmucksteine, die aus Brasilien, Uruguay, Nordamerika, dem Ural, der Dauphiné kommen, sind 9- bis 30-mal billiger als der hochbewertete „spanische Topas“. Da wir unter den Edelsteinen des Amtsschildes den Trauerstein Gagat nicht voraussetzen können — der betr. jüdische Stamm hätte dagegen Einspruch erhoben — so wird man den Tarsisstein als „spanischen Goldtopas“ bezeichnen dürfen. Er wird einen sehr hohen Wert besessen haben. Da im Altertum Topas und Chrysolith, wie oben gezeigt wurde, nur von wenigen (*Onomakritos*, *Plinius*) unterschieden wurden, so ist die Übersetzung taršiš durch chrysolithos in der Septuaginta und bei *Josephus* durchaus verständlich. Da

\*) Wenn *Luther* und *Bolman* den Taršišstein als Türkis angesehen haben, so sind sie vorwiegend durch die Annahme dazu veranlaßt worden, daß die Israeliten ihre Steinkennnisse aus Ägypten oder zumindest von der Sinaihalbinsel mitgebracht hätten. Auf der Sinaihalbinsel gibt es mehrere Türkislagerstätten, deren wenig ansehnliche Produkte in den Kulturländern aber wohl nur im 4. und 3. Jahrtausend als wertvoll angesehen wurden.

das tyrsenische Taršiš (*A. Schult'en* 1940) um 1180 v. Chr. und die phönizische Zwischenempore Gades (Cadix) um 1100 v. Chr. gegründet wurden, konnten die Phönizier erst seit 1100 v. Chr. die Märkte von Tyrus und damit den nahen Orient mit spanischem Goldtopas beliefern. Den Taršišnamen sollen auch die Ägypter als Edelsteinbezeichnung (tarek nach *Wendel*) übernommen haben. Wahrscheinlich ist daher das Amtsschild des Hohenpriesters im „Goldenen Zeitalter“ des *Salomo* und *Hiram* (*H. Quiring* 1948, S. 93—94) im 10. Jahrhundert v. Chr. mit Edelsteinen besetzt worden. Mineralogisch ist der „spanische Topas“ ein Citrin. Da er sich aber durch die Farbe von den übrigen natürlichen und auch den künstlichen Citrinen unterscheidet, wird der taršiš-Stein am besten als „spanischer Goldtopas“ bezeichnet.

### 11. š o h a m

ist in der Septuaginta verschieden übersetzt: 2. Mos. 28, 20 mit beryllion, 2. Mos. 28, 9 mit smaragdos. *Josephus* gibt Onyx bzw. Sardonyx an. Im Anschluß an *Jensen* und *Boson* läßt sich šoham dem sântu der Babylonier gleichsetzen. *Boson* (1938, S. 268) hat zwar den Stein sântu teils als Karneol, teils als Rubin, teils als carbunculus des *Plinius* aufgefaßt, aber zu einer so verschiedenen Beurteilung kommt man bei Beachtung der in Vorderasien aufgefundenen roten Schmucksteine nicht. Zu den ältesten Karneolfunden gehören die Schmucksteine der Königin *Šubad* von Ur um 2700 v. Chr. Der sumerische Name des sântu war GUG oder GUG. ME. Karneol war auch in der Bronzezeit (2100—1200 v. Chr.) sehr beliebt, wie die zahlreichen Funde in Mohenjodaro (*Mackay*) und die 30 GUG- und GUG. ME-Steine der Mitgift der Königstochter *Tatubepa* um 1375 v. Chr. bezeugen (*J. A. Knudtzon*, S. 155—179 u. 189—223). Aus den zahlreichen Karneolfunden im Hafen von Alexandria (*Schneider* 1881) ist zu schließen, daß Karneol in ptolemäischer Zeit seinen Wert zwar erheblich, wenn auch noch nicht ganz verloren hatte.

Karneol ist eine an bestimmten Stellen recht häufige Chalcedonart, kommt z. B. als Nilgeröll in solcher Größe vor, daß sich Schmucksteine, Gemmen, Siegelzylinder fertigen ließen. Die schönsten Steine stammten im Altertum aus Indien vom Nerbuddafluß und Mahifluß. Auch in Arabien gibt es einzelne Karneolfundstätten.

*Bolman* hat šoham als Chrysopras, *v. Gliszczynski* als Rauchquarz gedeutet. Die dafür vorgebrachten Gründe überzeugen nicht.

### 12. ja š p h e h

kann nur mit Jaspis übersetzt werden, wie das auch *E. König* (1922, S. 167) getan hat. Die Septuaginta bezeichnet den 12. Stein als onychion, die Vulgata als beryllus, *Luther* als Jaspis. In neubabylonischen Inschriften des *Nabonid* (Vorderasiatische Bibl. IV, S. 286) erscheint der Stein als ašpu oder iašpu und wird als der königliche aban šarrütam angesehen. Dasselbe Wort findet sich auch im Arabischen (ješm), Persischen (ješb), Chinesischen (ju-che) und hat sich in europäischen Sprachen (griech. und lat. jaspis, frz. jaspe, ital. diaspro, engl. jasper) kaum gewandelt. In Vorderasien waren schon in sumerischer Zeit (3. Jahrtausend) Siegelzylinder aus Jaspis. Auch die Ausgrabungen in Mohenjodaro (1900 bis 1500 v. Chr.) haben roten, gelben, blauen Jaspis und rot-, orange- und gelbgestreiften Bandjaspis als Schmuckmineral geliefert (*E. Mackay*). Jaspis eignet sich wegen seiner ebenflächigen Lagen besonders gut zu Gravierungen. Wenn es auch als Nilgeröll braunen Jaspis und in der ägyptischen Ostwüste roten und grünen Jaspis gibt, so ist der im Altertum verarbeitete schön gefärbte Jaspis meist vorderindischer Herkunft gewesen. Die ebenso wertvollen Lagerstätten im Ural waren kaum bekannt. Auch *Plinius* hat die indische Herkunft des Jaspis bestätigt. Als wertvollste Abart bezeichnet er die purpur-

farbene, während rosen- und smaragdfarbener Jaspis weniger geschätzt sei. Der purpurne Stein, in dem wir den königlichen Jaspis des *Nabonid* zu sehen haben, muß als indische Einfuhrware sehr teuer gewesen sein und man wird einen solchen Stein im Amtsschild des Hohenpriesters und des König von *Tyrus* (s. u.) voraussetzen dürfen. Irgendwie muß Jaspis eine Beziehung zum Monde gehabt haben, denn *Assurbanipal* (668—626) ließ daraus eine Statue des Mondgottes *Sin* fertigen und *Nabonid* (555—538) ließ auf einer Jaspistafel eine Inschrift zum Lobe des *Sin* einschneiden. Mit dem roten Jaspis verband man, wie mit allen Edelsteinen, magische Kräfte (*Papyrus Ebers*). *Plato* (Phaidon 59, 110) und *Theophrast* (De lap. 42) haben den Jaspis neben dem Sardion als den bevorzugten Siegelringstein bezeichnet.

Der Deutung des jašpēh als Nephrit durch *Bolman* (S. 69—72) ist entgegenzuhalten, daß Nephrit wohl ein geschätzter Beil-, Hammer- und Vasenstein war — noch heute gibt es eine Nephrit- und Jade-Industrie für allerhand Nippsachen in China und Burma —, aber niemals ein kostbarer Edelstein. Noch weniger wertvoll ist Olivin, den v. *Gliszczynski* an die 12. Stelle setzen will.

Außer *Luther* und englisch-amerikanischen Bibelübersetzern hat sich niemand ernsthaft für die Aufnahme des Diamanten als 6. Stein in die Steinfolge des Amtsschildes ausgesprochen. Wie erwähnt, erscheint der Diamant erstmals (?) als Augenstein in einem griech. Bildwerk um 480 v. Chr., dann bei *Plato* (Timaios 59, Politica 303) und *Theophrast* (De. lap. 32) unter der Bezeichnung *adamas*. Er kann also für die Zeit der Entstehung des mit Edelsteinen besetzten Amtsschildes (zwischen 11. und 6. Jhdt.) nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Auch Saphir und Rubin können wegen der Kleinheit der natürlichen Steine und wegen ihrer von damaligen Steinschneidern nur unter größtem Aufwand von Korundsticheln bezwingbaren Härte nicht verwandt worden sein. Diamanten zum Gravieren benutzten zuerst die Römer (*Plinius* 36, 5, 15).

Es ergibt sich daher folgende Reihe:

Urtext	Septuaginta	Luther	Kautzsch 1909	Bolman 1938	Quiring	Farbe
1. odem	sardion	Sarder	Karneol	Jaspis (rot)	Sarder	braunrot
2. pitdah	topacion	Topas	Topas	Chrysolith	Topas	safrangelb
3. bareqet	smaragdos	Smaragd	Smaragd	Malachit	Smaragd	grün
4. nophekh	anthrax	Rubin	Rubin	Haematit	Granat (Almandin)	rubinrot
5. sappir	sappheiros	Saphir	Saphir	Lapislazuli	Lapislazuli	blau
6. jahalom	jaspis	Diamant	Jaspis (?)	Prasem	Mondstein (?)	milchig (?)
7. lešem	ligyrion	Lynkurer	Hyazinth	Bernstein	Bernstein	rotgold
8. šebo	achates	Achat	Achat (?)	Achat	Onyx	weiß-schwarz
9. ahlamah	amethystos	Amethyst	Amethyst	Amethyst	Amethyst	lila
10. taršiš	chrysolithos	Türkis	Chrysolith	Türkis	spanischer Goldtopas	goldgelb
11. šoham	beryllion	Onyx	?	Chrysopras	Karneol	blutrot
12. jašpēh	onychion	Jaspis	Onyx	Nephrit	Jaspis	purpur

In der Mittelreihe von oben nach unten lagen danach Topas, Lapislazuli, Onyx und Karneol. Die Königsgräber von Ur haben Lapislazuli, Onyx und Karneol als die geschätztesten Schmucksteine des 3. Jahrtausend erwiesen. Die Farben der Mittelsteine waren durchweg rein: gelb, blau, schwarzweiß und blutrot. Mischfarben waren auf

die Amtsschildseiten beschränkt. Es bestand nur eine logisch-qualitative, keine farbenästhetische Anordnung. Kein Stein ist farblos, also etwa Bergkrystall oder Diamant, obwohl nach den Ausgrabungsfunden schon in der Ubaid-Periode Vorderasiens (3900—3500) und in der vordynastischen Zeit Ägyptens (vor 3200 v. Chr.) Bergkrystall als Schmuckstein getragen wurde. Die Steine bareqet (Smaragd), lešem (Bernstein) und taršiš (span. Goldtopas) lassen den Schluß zu, daß frühestens im 11. Jahrhundert v. Chr. das Amtsschild des Hohenpriesters mit Edelsteinen besetzt wurde.

*Hesekeiel* (28, 13) nennt im 6. Jhd. odem, pitdah, bareqet, nophekh, sappir, jahalom, taršiš, šoham, jašpneh als Schmuck des Königs von Tyrus. Gegenüber den Amtsschildsteinen fehlen lešem, šebo, ahlamah. Dagegen zählt *Hesekeiel* (28, 13) nach der Septuaginta als Schmuck des Königs von Tyrus alle Steine des Amtsschildes auf. Die Ursache für diesen Unterschied in der Aufzählung im Urtext und in der Septuaginta ist nicht leicht zu finden. Wenn die Septuaginta die 3 Steine ebenfalls ausgelassen hätte, könnte man vermuten, daß die Umwälzungen in Vorderasien zur Meder- und Perserzeit sowohl den ligurischen Bernstein als auch den indischen Onyx und Amethyst für die Phönizier unerreichbar gemacht hätten.

Zum Vergleich seien die Namen der 12 Steine der Apokalypse (21, 19—21) genannt: iaspis, sappheiros, chalkedon, smaragdus, sardonyx, sardion, chrysolithos, beryllus, topacion, chrysoprasos, hyacinthos, amethystos.

Setzt man den Chalkedon dem Karneol, den Sardonyx dem Onyx, den Chrysolithos dem spanischen Topas oder dem Chrysolith der Insel Zeberged gleich, so bleiben Beryll, Chrysopras und Hyazinth als vom Amtsschild abweichende Steine übrig. Von dessen Steinen fehlen anthrax, ligyrion und amethystos, wenn man die Septuaginta-Namen vergleicht. Daß die Steine der Apokalypse den Astrologen als Monatssteine (Jaspis, Saphir, Smaragd, Chalcedon, Karneol oder Rubin, Onyx, Chrysolith, Beryll, Topas, Chrysopras, Hyazinth, Amethyst) dienen, sei erwähnt.

Die hebräischen Edelsteinnamen hängen mehr mit den babylonischen und phönizischen als mit den ägyptischen zusammen. Die Auffassung von *Bolman* (S. 29), daß die Israeliten ihre Edelsteinkenntnisse im 2. Jahrtausend aus Ägypten mitgebracht hätten, läßt sich nicht aufrechterhalten.

Die zeitlichen Beziehungen der Amtsschildsteine zu der Goldperiode Hiram - Salomo machen eine Entstehung des hohenpriesterlichen Ornats im 10. Jahrhundert unter *Salomo* wahrscheinlich. Man darf sogar an eine phönizische Beeinflussung des Ornats denken, wenn man die Ähnlichkeit des Edelsteinschmuckes des Königs von Tyrus berücksichtigt, denn *Hiram* war für *Salomo* ein Vorbild, und die Steine waren Einfuhrware aus Phönizien.

Institut für Geologie und Paläontologie  
der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg.